

Rheinische Nachrichten

Braubacher Zeitung — Anzeiger für Stadt und Land

Erscheint täglich
mit Ausnahme
der Sonn- und Feiertage.

Amtsblatt der Stadt Braubach.

Bezugspreis:

5 Juxer ate pro gespaltene Zeile
oder deren Raum 20 Pfg.
Reklamen pro Zeile 50 Pfg.

Verantwortlicher Redakteur: A. Lemb.
Geschäftsstelle: Friedrichstraße Nr. 13.
Redaktionschluss: 10 Uhr vormittags.
Fernsprecher Nr. 30.
Postcheckkonto: Nr. 7089 Frankfurt-Main.



Druck und Verl. g. der Buchdruckerei von
A. Lemb in Braubach a. Rhein.

Gratisbeilagen:

Jährlich zweimal Jahrbuch und einmal
Kalender.

Monatlich 80 Pfg.

Durch die Post bezogen:

Vierteljährlich 2,40 Mark.

Von denselben frei ins Haus
geschickt 2,82 Mark.

Nr. 216.

Braubach a. Rhein, Montag, den 16. September 1918

28. Jahrgang.

Die große Rückwanderung.

Von Siegfried Doerschlag.

Neue Elemente strömen zu Tausenden und Hunderten ins Deutsche Reich, neue Leute, die doch im Grunde genommen alle Bekannte sind: die Flüchtlinge, die Rückwanderer. Deutschland, die alte, angestammte Heimat, ist ihr Ziel. Und die nun in ihr altes Vaterland zurückkehren nach Jahren des Leidens und Erduldens, das sie wahrhaft geläuterte Deutsche, die voller Hoffnungen ihrer ihnen teils unbekanntem Heimat ausströmen. Leute aller Berufe, aller sozialen Stellungen sind es, die jetzt heimkehren. Ingenieure, Kaufleute, Vertreter der Gelehrtenwelt, Chemiker, alle Arten von Handwerkern, Landleute, vom enteigneten Großgrundbesitzer bis zum Stallknecht. Sie alle kommen uns, d. h. dem Deutschen Reich, gelegen, denn in welchem Betriebe fehlt es nicht an tüchtigen Arbeitskräften? Und jene große Zahl intelligenter Rückwanderer, sie bildet gewiss auch ein kontingenter künftigen Europa-Studiums. Gute und genaue Kenner großrussischer Verhältnisse sind immer vonnöten. Jetzt oder bald haben wir sie alle in der deutschen Heimat.

Und aus diesen Gründen eben: Zuführung neuer Arbeitskräfte, Zuführung neuer Rekrutenmassen für unser Heer und Zuführung von Osteuropa-Kennern ist die Rückwanderung für Deutschlands gesamtes Wirtschaftsleben von außerordentlicher Wichtigkeit. Und welche Stellenorganisationswerk gehörte dazu, um diese Ströme Heimkehrer in geordnete Bahnen zu lenken, um denen, die ohne Mittel und Stellung waren (und das waren und sind noch die meisten), ein Fortkommen zu verschaffen, um alle die Bundesländern zu können, die der Krieg den Unglücklichen, in Feindesland geschlagen hatte.

Hier war es sofort das rote Kreuz, das helfend eintrat. Nachdem es den militärischen Stellen gelungen war, eigene Quarantänelager im Oberostgebiet einzurichten, benam das rote Kreuz dort eine ausgedehnte Liebesfähigkeit. Bereits seit 1914 besteht die Rückwanderer-Hilfsorganisation des Zentralkomitees vom roten Kreuz, die schon bei den Übernahmestellen der aus Russland, England und Frankreich Zurückkehrenden die erste Hilfe bot und den zum Teil ganz landsfremden Leuten mit Rat und Tat zur Seite stand. Seit 1914 besteht auch bereits in Berlin eine Flüchtlingsunterkunft, wo Zurückkehrende, die keine Angehörigen und kein Heim in Deutschland besitzen, kostenlos gütliche Aufnahme finden. Zu den offiziellen Mitteln, die Reich und Bundesstaaten für Flüchtlingsfürsorge zur Verfügung halten, kommen Hunderttausende aus den Sammelgeldern des roten Kreuzes hinzu, so daß neben der Leistung des Staates das gesamte deutsche Volk an diesem wahrhaft großartigen Liebeswerk durch seine freiwilligen Beiträge interessiert ist. In den Quarantänelagern bereits erhalten mittellose Rückwanderer durch erfahrene Logerkommissare die erste Hilfe. Liebesgaben werden hier zur Verteilung gebracht und Barunterstützungen gewährt. Schwelern sind überall zur Stelle, um Hilfsbedürftigen hilfreich zur Seite zu stehen. Von hier aus erfolgt auch bereits der Arbeits- und Stellennachweis; während der 10-tägigen Quarantänepflicht werden drablich oder brelisch die Verhandlungen mit den Provinzial- und Bundesstaaten-Arbeitsnachweisen angestrebt, so daß bei seiner Ankunft in Deutschland der Heimkehrende bereits Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten vorfinden kann. Kranke und Erholungsbedürftige werden Sanatorien und

Heilstätten überwiesen, Kinder finden Aufnahme in Jugendheimen, alte Leute in Altersheimen.

Die große Zahl Deutschstämmiger, die als Kolonisten, Handwerker, als Vertreter aller Berufe in Rußland anfällig waren und nun dem Lande der Anarchie entfliehen, werden vom Verein für das Deutschtum im Auslande, vom Fürsorgeverein für deutsche Auswanderer und, über diesen beiden Organisationen stehend, von der neugegründeten Reichs-Wanderungsstelle unterstützt, Arbeitsstätten angeführt und angehebt. Alles in allem bedeutet die Rückwanderung für das deutsche Wirtschaftsleben eine Erscheinung, deren praktischer Wert sich bald zeigen dürfte. Ein neuer, lebensbringender Strom arbeitsfähiger Menschen ergießt sich in alle Teile des Reiches und hilft nach langer Untätigkeit nunmehr auch noch mit am Ausbau des deutschen Sieges.

Die Geldentwertung.

Das Wesen des Geldes ist es, nicht ein Gut zu sein, wie andere Güter auch, sondern den Wert aller anderen Güter zu messen und miteinander zu vergleichen.

Wenn nun das Geld heute weniger Wert hat als früher, wenn man, mit anderen Worten, für den gleichen Gegenstand heute mehr bezahlen muß als vor dem Kriege, so kann das ganz verschiedene Gründe haben. Diese zerfallen in zwei große Gruppen. Es kann nämlich eine Veränderung im Werte der Waren eingetreten sein, aber auch eine solche im Werte des Geldes. Das letztere klingt zunächst etwas komisch, denn da das Geld ja nur Maßstab ist, so liegt die Frage nur allumane, wieso denn, um einmal eine alte Redensart umzudrehen, die alle kürzer geworden sein könnte. Ob aber die gleiche Menge Waren für eine größere Summe Geldes verkauft wird oder eine kleinere Menge Waren für die gleiche Summe, — die Wirkung bleibt in beiden Fällen die gleiche: für das einzelne Stück muß mehr bezahlt werden als früher.

Das argzeit weniger käufliche Güter auf der Erde erzeugt werden, als in den entwichenen Zeiten des Friedens, das weiß jeder von uns. Sind doch viele Millionen von Händen weniger als damals mit wirklich werkschaffender Arbeit beschäftigt. Dazu kommt aber, daß in allen Staaten, namentlich natürlich in den kriegsführenden, der Staat eine ungeheure Masse neuer Geldzeichen geschaffen hat, daß ferner überall die Summe der in den Banken, Sparkassen usw. ruhenden Gelder in riesigem Maße gewachsen ist. All dieses Geld will leichten Endes „laufen“, was Wunder, daß man für die Mark heute nicht mehr erhält, als früher für — beispielsweise — eine Viertel Mark.

Die Folgen, die das auf den Haushalt des einzelnen hat, spürt jeder an eigener Leibe. Und wenn man sich noch wenigstens damit trösten könnte, daß Warenknappheit und Geldüberfluß mit dem Kriege vorübergehen werden, daß dann auf diesem Gebiet die frühere Ordnung ohne weiteres wiederkehren werde. Aber leider haben das Steigen und das Sinken des Geldwertes stets die gewaltigsten wirtschaftlichen — und damit meist auch politischen — Umwälzungen hervorgerufen. Wird doch sowohl der Niedergang des alten Römerreiches, wie der Verfall des blühenden deutschen Handels in der Zeit der Reformation zum Teil auf derartige Veränderungen im Geldwerte zurückgeführt.

Die schimmen folgen der Geldentwertung haben ihren Grund nicht zum wenigsten darin, daß diese nicht gleichmäßig wirkt. Warenpreise und Verdienst steigen nicht im gleichen Maße und der kleine Rentner zum Beispiel spürt überhaupt nur das Steigen der Warenpreise, während es ihm in vielen Fällen unmöglich ist, seine Einnahmen zu erhöhen. Bei nur irgend längerer Dauer aber wirken die Veränderungen des Geldwertes über den Kreis der eigentlichen Verzehrgüter hinaus. Es kostet z. B. das Brot und das Fleisch mehr, denn werden die Löhne und die Arbeiten der Handwerker und Industriellen teurer, andere Dinge folgen und schließlich tun dies auch die Bodenpreise, die Mieten und die Hypotheken. Ist es aber erst soweit gekommen, sind, wie man sagt, die höheren Preise einmal „kapitalisiert“ worden, dann haben sich die Folgen der Geldentwertung bis ins Herz der Volkswirtschaft eingegriffen. Dann müssen im günstigsten Falle Jahrzehnte vergehen, bis sich — und meist nichts weniger als reibungslos — wieder ein Gleichgewichtszustand herausgebildet hat, der dem früheren ähnelt. Wenn gerade Kriegsjahren stets auch Zeiten sozialer Umschichtungen und plötzlichen Glückswechsels gewesen sind, so hängt dies zu einem nicht geringen Teile damit zusammen, daß sie fast immer Zeiten der Währungsverschlechterung und des sinkenden Geldwertes waren. Die erstere war augenfälliger, deshalb sind ihre Folgen an hundertsten Beispielen überliefert worden, von denen eines erwähnt sei: Bei der Berrufung des „Kipper- und Wippergeldes“ im dreißigjährigen Kriege verlor die steiermärkische Landesklasse an 800 000 Gulden Bestand nahezu 700 000 infolge der Mindertwertigkeit der in ihrem Besitze befindlichen Münzen.

Langsam sinkender Geldwert wird ähnliche wenn auch nicht ganz so verheerende Folgen zum Beispiel bei der Abtragung alter Schulden und überhaupt für die Besitzer dauernder, sogenannter erntetragender Kapitalanlagen haben. Wenn zum Beispiel ein Bauer sich um 1910 9000 Mark lieh, so hätte er zur sofortigen Rückzahlung dieses Betrages rund 20 Tausen Markgen verkaufen müssen; hat er ihn heute verzinst und zahlt ihn jetzt zurück, so genügt weniger als 10 Tausen, um ihm das notwendige Geld zu schaffen. Anderen Erzeugern von Ware geht es natürlich ganz ähnlich. Diese Beispiele zeigen schon, wie Veränderungen im Geldwert das Schicksal ganzer Gesellschaften, ja ganzer Völker beeinflussen können.

Der größte „Kriegsgewinnler“. Die Braunschweigische Landeszeitung bringt folgenden Hinderburgsberg: Kommt heute unser Kleinden ganz aufgeregt aus der Schule heira, auf unsere Fragen erzählt sie selbstbewußt: Ach, ich habe mich heute in der Schule schrecklich aufgeregt. Unser Lehrerin erzählte uns von Hinderburgs Aufauf und es nahnte uns, immer zufrieden zu sein, wenn es einmal mit dem Fische daheim knapp sei, und dann an Hinderburg, und seine Soldaten zu denken. Zum Schluß fragte sie uns, wer ihr etwas von Hinderburg sagen kann. Ich neide mich sofort und rufe dann: Hinderburg ist der größte Kriegsgewinnler. Da lachte die ganze Klasse und das Fräulein lachte mit. — Als wir jetzt auch in ei Besäfter verfallen, sieht uns das Krudel ganz fassunglos an und ruf: Und er gewinnt doch den Kriege.

Der Traum in Feindesland.

Roman von Justus Schoenthal.

Nachdruck verboten.

„Gnädiges Fräulein versetzen, wenn ich gerade denn meine Aufmerksamkeit mache. Es ist nur die Liebenswürdigkeit Ihres Herrn Schwagers, die mich hier festgehalten hat. Ich hätte gewiß nicht länger geföhrt, nachdem ich von dem mittellichen Unglück erfahren, das sich nun heute erfüllt und ausgebrochen hat.“

Marianne sah ihn voll an. Es tat ihr wohl, wieder einmal Laute ihrer Muttersprache zu hören. Die Herren der Londoner Gesellschaft verwehnten sie sonst nicht übermäßig. Leise sagte sie: „Ich danke Ihnen!“

Mit einer Handbewegung lud sie die Herren ein, wieder Platz zu nehmen. Der Diener hatte auch für sie einen geschätzten schottischen Strohsessel herbeigebracht, und sie sah den Tee ein.

Langford verglich sie unwillkürlich mit Lady Edith. Zweifelslos war Edith schöner, sie blendete vom ersten Augenblick an. — Marianne von Roggenbusen besaß ein bleiches, leines Gesichtchen; sie hatte eine kleine Nase, deren Hügel, wenn sie sprach, in lebhafter Bewegung bebten; ihr Mund war schmal, die Lippen fast etwas zu dünn; die Augen zeigten vom vielen Weinen und Weinen der letzten Tage. Ihre ganze Gestalt hatte etwas unfagbar Stübendes.

Langford nahm den Faden des unterbrochenen Gesprächs wieder auf.

„Sie wissen vielleicht, gnädiges Fräulein, daß ich bei Lord Southcliffe zu Gast bin.“

„Ja, Lady Edith hat mir von Ihnen erzählt.“

„So werden Sie es kaum seltsam finden, daß ich jedoch insgeheim zwischen Ihnen und Lady Edith Vergleichende anstellte, sozusagen, um den Unterschied zwischen der englischen und der deutschen Frau zu erforschen.“

„Und der Vergleich ist, wie vorauszu sehen, zu ungunsten der Deutschen ausgefallen?“

„Gnädigste scheinen mich für einen Deutschenreffer zu halten. Ich bin nichts weniger als das. Aber der Vergleich ist weder zu Ihren noch zu Lady Ediths Gunsten ausgefallen; ich habe ihn aufgegeben.“

„Und warum, wenn wir fragen dürfen?“ mischte sich in leidlichem Deutsch der Biscourt ins Gespräch.

„Ganz einfach, weil ich weder glaube, daß Lady Edith der Typus der englischen Frau ist, noch — ich bitte um Verzeihung, wenn ich mich ungeschickt ausdrücken sollte — den Beweis für erbracht ansehe, daß das gnädige Fräulein gerade als die Vertreterin Deutschlands anzusprechen ist.“

„Sie schieben sich aus der Schlinge, Herr Hauptmann. Setzen Sie bitte ehrlich; ich nehme es Ihnen nicht übel, wenn Sie mir eine bittere Wahrheit sagen.“

„Ja, gnädiges Fräulein, ich habe eigentlich keine Abergungung in diesen Dingen, mehr eine Ahnung, die unter der Schwelle des Bewußtseins ruht. Der Unterschied zwischen der englischen und der deutschen Frau läßt sich vielleicht in die zwei Sätze bringen: die englische Frau scheint mir mehr Verstand und weniger Herz, die deutsche mehr Seele und weniger Verstand zu besitzen. — Ich weiß nicht, ob das unbedingt Geltung hat, weiß auch nicht, wo

hier der Vorzug zu setzen wäre.“

Der Biscourt nickte beifällig. Dann meinte er:

„Sie sprechen erstaunlich gut Deutsch. Gatten Sie mir in Amerika soviel Gelegenheit, mit Deutschen zusammenzukommen?“

Langford neigte sich vor.

„Ich hatte sogar sehr viel Gelegenheit, in meinem Leben Deutsch zu sprechen. . . . Abgesehen spreche ich fast ebenso geläufig Französisch und sogar ein wenig Italienisch und Spanisch.“

„In der Tat? Sie sind ja eine Seltenheit unter unsern Offizieren. Sie wären ja der geborene Diplomat bei Ihren Sprachkenntnissen.“

Der Hauptmann lächelte.

„Nur Lord überschätzen das. Schließlich hat heute jeder bessere Oberkellner in einem größeren Gasthof auch Sprachkenntnisse. . . . Nein, ich bin durch und durch Militär und heute bin ich glücklich, daß ich Hauptmann im Großen Generalstab des Königs bin, dessen Orden ich seit zwei Tagen trage.“

„Sie haben einen Orden erhalten?“ fragte Marianne. „Unverdienter Weise, ganz unverdienter Weise, gnädiges Fräulein. Seine Exzellenz hat mir das Georgskreuz für de' andere, vor dem Feinde bewiesene Tapferkeit zustellen lassen. Vermutlich hält man es für nachahmungswerte Tapferkeit, sich aus einem deutschen Feldlazarett bei Nacht und Nebel über die Grenze zu schleichen.“

Fortsetzung folgt.

Neue Kämpfe im Westen.

Mitteilungen des Wolffschen Telegraphen-Bureaus
Großes Hauptquartier, 13. September.
Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppen Kronprinz Rupprecht und Voehn
Rabe an der Küste und nordöstlich von Bittschote führten
wir kleinere Unternehmungen mit Erfolg durch. Zwischen
Poern und Armentières schloßen Erkundungsvorhänge
des Feindes. Südwestlich von Fleurbaix schlugen wir
einen Teilangriff, nordwestlich von Dulluch einen stärkeren
Vorstoß der Engländer zurück.

Zwischen den von Arras und Veronne auf Cambrai
führenden Straßen setzte der Feind gestern früh unter
starkem Feuer seine Angriffe fort. Er ist unter
schweren Verlusten für den Feind gescheitert.

Gut geleitetes Artilleriefeuer hatte an der erfolgreichen
Abwehr besonderen Anteil. Unsere Infanterie warf den
Engländer, wo er in unsere Linien eindrang, im Gegen-
stoß wieder zurück. Gavincourt blieb in Feindes Hand.
Am Abend zwischen Rocures und Gouzeaucourt erneut
vordringende Angriffe des Gegners wurden abgewiesen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Zwischen Milette
und Aisne war der Artilleriekampf nur zeitweilig ge-
steigert; kleinere Infanteriegefechte. In der Champagne
brachten Stoßtrupps aus feindlichen Linien bei Le Reuilly
Befangene zurück.

Heeresgruppe Gallwitz.

Franzosen und Amerikaner griffen gestern den Bogen
von St. Mihiel bei der Combres-Höhe und südlich sowie
zwischen der Cotes Lorraine und der Mosel an.

In Erwartung dieses Angriffs war die Räumung
des der beiderseitigen Umfassung ausgelegten Bogens seit
Jahren ins Auge gefaßt und seit Tagen eingeleitet
worden. Wir kämpften den Kampf daher nicht bis zur
Entscheidung durch und führten die beabsichtigten Bewe-
gungen aus. Der Feind konnte sie nicht hindern.

Franzosen, die auf den Höhen östlich der Maas vor-
rückten, wurden abgewiesen. Die Combres-Höhe, die vor-
übergehend verloren ging, wurde von Landwehrtuppen
wiedergewonnen. Südlich davon sicherten österreichisch-
ungarische Regimenter in kräftiger Gegenwehr im Verein
mit den zwischen Maas und Mosel kämpfenden Truppen
den Abzug der bei St. Mihiel stehenden Divisionen.

Zwischen der Cotes Lorraine und der Mosel gewann
der feindliche Angriff auf Diaucourt Boden. Hierher
singen den Stoß des Feindes auf. Südwestlich von Thiau-
court und westlich der Mosel schlugen wir den Feind ab.
Während der Nacht wurde die Räumung des Bogens
vom Feinde ungestört beendet. Wir stehen in neuen vor-
bereiteten Linien.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Die Frage des Einrückens in Ostkarelien.

Der deutsche Gesandte in Helsingfors gab im Auftrag
seiner Regierung der Regierung Finnlands die Erklärung
ab, daß die deutschen Truppen, um Finnland und Schweden
vor der Gefahr kriegerischer Verwicklungen zu bewahren,
nicht in Ostkarelien einrücken werden, wenn England
und die übrigen Ententemächte Karelien mit der Murman-
küste räumen und die bindende Verpflichtung übernehmen,
ihre Truppen von Karelien und der Murmanküste binnen
einer noch zu bestimmenden Frist zurückzuführen.

Das Ende der Offensive.

Die Pariser Blätter schieben die Schuld an dem etwas
plötzlichen Ende der Offensive fast einstimmig dem schlechten
Wetter zu. Herrs meint in der „Victoire“, bei dem gegen-
wärtigen Sturmregen seien weitere Operationen kaum mög-
lich, zumal die farbigen Truppen dadurch gänzlich un-
verwendbar würden. Der Militärkritiker des „Zeit Parisien“
gesteht dagegen offen ein, daß die Hindenburglinie wahr-
scheinlich ein sehr ernstes Hindernis bieten würde. Der
„Temps“ endlich sieht die Ursache des Abbruchs der Offe-
nsive in dem schlechten Wetter und den gewaltigen Über-
schneemengen. Auch die Gegend von La Fère stehe voll-
ständig unter Wasser.

Die Verluste der Ostfront.

Nach Meldungen südafrikanischer Blätter ist das süd-
afrikanische Hilfskorps an der Westfront, nachdem es Ver-
luste von über 8000 Mann erlitten habe, kaum 600 Mann
stark, so daß es mit den Nischen zusammen zu einer
Brigade verschmolzen wurde. Die Behörden rüsten jetzt
einen Aufruf an Südafrika um baldige Verstärkungen, da
mit der nation-ale Charakter des südafrikanischen Korps in
Westen erhalten bleiben könne.

Der Krieg zur See.

Wieder 10 000 Tonnen versenkt.

Berlin, 13. September.

Antisch wird gemeldet: Durch unsere Nordsee-Untersee-
boote wurden 10 000 Br.-Reg.-To. feindlichen Schiff-
raumes versenkt.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Kleine Kriegspost.

Konstantinopel, 13. Sept. In einer Proklamation an Meer
und Flotte gebietet der Sultan der Heidenten der türkischen
Streitmacht und gibt der Hoffnung auf den Sieg Ausdruck.

Osaka, 13. Sept. Auf dem britischen Gewerkschaftskongress
bleibt Henderson eine von der Mehrheit mit Beifall aus-
genommene Rede für einen Verständigungsfrieden.

Neue Siege der Sowjettruppen.

Kein Aufruhr in Petersburg.

Berlin, 13. September.

Aus Moskau wird der hiesigen bolschewistischen Ver-
tretung der Petersburger Telegraphen-Agentur gemeldet:
Am 12. September 3 Uhr nachmittags wurde Simbirsk von
unseren Truppen wieder zurückerobert. Unsere Kavallerie
folgte dem in größter Unordnung fliehenden Feinde auf den
Fersen. Gegen Abend hatten unsere Truppen Simbirsk
schon um etwa 25 Kilometer hinter sich.

Die Tscheko-Slowaken mit ihren Genossen vom Viel-
verbanne haben also erneut eine schwere Niederlage in
Sibirien erlitten. Es scheint demnach, als ob die Räte-
regierung jetzt den Aufmarsch einer zuverlässigen Armee
gegen die Feinde vollendet hat.

Die Vorgänge in Petersburg.

Die Petersburger Telegraphen-Agentur teilt mit, daß
das Gerücht von einer Feuersbrunst in Petersburg sich
nicht bestätigt. In den von den Verbands-Agenturen ver-
breiteten Nachrichten war bekanntlich von offenem blutigem
Bürgerkrieg in Petersburg und erst im Zusammenhang
damit von einer Feuersbrunst die Rede.

Räumung von Petersburg.

Roskauer Zeitungen zufolge wurde auf Befehl der
russischen Regierung damit begonnen, Petersburg systematisch
zu räumen. Es werden hauptsächlich industrielle Anlagen,
Metalle und andere Rohwaren fortgeschafft. Laut „Nische
Wiedomosti“ geht die Räumung in größter Unordnung
vor sich.

Die Entente beschlagnahmt russische Schiffe.

Roskauer Nachrichten zufolge sind alle in ameri-
kanischen und englischen Häfen liegende russische Fahr-
zeuge beschlagnahmt worden. Tschilcherin hat hiergegen
Protest eingelegt. „Kroznaja Gazetta“ berichtet, daß acht
der größten und besten Dampfer der russischen Freiwilligen-
Flotte in den ostasiatischen Gewässern beschlagnahmt
worden sind und die übrigen Besatzungen erhalten haben, nicht
in See zu gehen.

Gegen Russlands Feinde.

In der Zeitung „Siewejana Komuna“ wird in einem
Artikel, weshalb sie ins Meer geworfen werden müssen“
darauf hingewiesen, daß die Entente die einzige Flotte
Russlands zum freien Meer an den Gestaden des nicht
aufstrebenden Nordlichen Eismerees besetzt hielt. Nachdem
im Westen die Waldstrecken vernichtet seien, benötige die
Entente den Holzreichtum im Norden Russlands und in
Sibirien, den man in Russland selbst dringend gebrauche.
Die Zeitung schreibt: Darum entzieht aus den habgierigen
Händen der umgebenen Gasse die Beute, die diese „Ver-
bündeten“ unter sich teilen wollen. Der Norden muß
kosten es, was es wolle, von ausländischen Räubern ge-
reinigt werden.

Wichtige Tagesereignisse zum Sammeln.

13. September. Bei Fleurbaix und Dulluch feindliche
Angriffe zurückgeschlagen, ebenso zwischen Arras, Veronne und
Cambrai. — Im Bogen von St. Mihiel greifen Amerikaner
und Franzosen ergebnislos an. Österreich-ungarische Re-
gimenter halten südlich von der Combreshöhe den Feind in
kräftiger Gegenwehr auf. Die Unseren stehen in neuen vor-
bereiteten Linien.

Das Echo der Rede Herrn v. Payers.

Was die Presse sagt.

Die Friedensmöglichkeiten und Aussichten gipfeln
nach den von dem Vizekanzler des Deutschen Reiches in
seiner Stuttgarter Rede niedergelegten Ansichten in dem
allseitigen Verzicht auf einen Eroberungsfrieden, die
Wiederherstellung des Gebietsstandes für alle Beteiligten,
wie er vor dem Kriege war, in der Aufrechterhaltung des
von uns abgeschlossenen Ökonomie, dem Verzicht auf
Kriegentschädigungen, die den Krieg unübersehbar ver-
längern müßten. Unter diesen Umständen könnte ein Ver-
ständigungsfrieden geschlossen werden, der für niemanden,
auch für Deutschland nicht, etwas Demütigendes habe,
noch eine Zeit des Elends und Jammers herbeiführen
würde.

Der Vizekanzler berührte auch die Frage des
preussischen Wahlrechts, nannte sie eine längst nicht
mehr preussische, sondern eine eminent deutsche Frage.
Eine weitere Hinausschiebung der Entscheidung darüber
sei nicht angängig, so schwer man auch eine Auflösung
und Neuwahl während des Krieges nehmen möge. „Im
übrigen“, sagte Herr v. Payer wörtlich, „sinn meines
Dafürhaltens die Entscheidung der preussischen Regierung
als getroffen angenommen werden; geht nicht aus der
Kommission des Herrenhauses das gleiche Wahlrecht hervor,
wird sie auslösen. Wenn sich die Regierung bemüht hat
und heute noch bemüht, eine Verständigung zustande zu
bringen, um den Wahlkampf im Kriege zu vermeiden, so
tut sie damit nur ihre Pflicht. Eine wirkliche, den Kampf
beendende und nicht umgekehrt verschärfende Ver-
ständigung liegt nur vor, wenn auch die der Reform
freundliche Richtung sich mit ihr einverstanden erklären
kann. Ein sogenanntes gleiches Wahlrecht, das durch die
Stimmen der Wahlrechtsgegner gegen die Stimmen der
Wahlrechtsfreunde zustande käme, wäre, politisch betrachtet,
so ziemlich die verhängnisvollste Lösung. Die nächsten
Tage oder Wochen müssen die Entscheidung bringen.“

Fast die gesamte Presse nimmt schon in längerem Aus-
führungen zu der Rede des Vizekanzlers Stellung und
wahrscheinlich werden die Auseinandersetzungen in den
nächsten Tagen noch nicht abreißen. Wir geben einige der
bezeichnendsten Äußerungen aus den verschiedenen politischen
Lagern wieder:

Tägliche Rundschau: Wir sind es gewohnt, daß es
Scherben gibt, wenn der Vizekanzler v. Payer sich anspricht,
Schicksal zu gestalten. Wenn er sich anspricht zu reden, warten
wir auf falsche Töne. Dennoch ist es ihm diesmal gelungen,
uns zu überraschen. So viel Wortschiffe auf einmal hätten wir
selbst von diesem Helden nicht erwartet. Die Rede
Herrn v. Payers in Stuttgart hatte zwei Thematika: Die
preussische Wahlrechtsfrage und die Frage nach unseren
Kriegszielen. Aber beide hat er sich so geäuert, daß es schwer
fällt, zu glauben, der Kanzler, an dessen Statt sich doch ein
Vizekanzler bei öffentlichen Auftritten immer zu fühlen hat,
habe um die Tonart dieser Rede gewußt.

Deutsche Tageszeitung: Herr v. Payer hat zu der un-
erwartlichen Solenne Rede eine weitere schwere hinzugefügt.
Der Stimmung im deutschen Volke abermals einen empfind-
lichen, kaum ausgleichenden Stoß verleiht, den Flau- und
Niederschlag Wasser auf ihre Mühle geleitet; und über die
Wirkungen seiner Rede auf das feindliche Ausland werden
wir in den nächsten Tagen aus der Verbandspresse das Nötige
entnehmen können.

Berliner Lokalanzeiger: Wir möchten indessen auch
dieser Rede gegenüber an dem Standpunkt festhalten, daß es
nachgerade sinn- und zwecklos geworden ist, immer wieder die
hinterzögender bekannten und abgehandelten Meinungsverschieden-
heiten auf dem Gebiet unserer auswärtigen Politik in den
Vordergrund zu setzen und von ihrem Boden aus über Wert
und Bedeutung einer solchen staatsmännischen Rundgebung
absurde zu diskutieren. Keine Demokratie der Welt kann uns der Not-
wendigkeit überheben, das Vizekanzleramt über unsere staatsliche
Sicherheit in der eigenen Hand zu behalten. Das ist auch
die Überzeugung des Vizekanzlers v. Payer, und auf ihrem
Boden werden sich alle Deutschen ohne Unterschied der Parteien
mit ihm zusammenschließen können.

Berliner Tageblatt: Wenn man von der Stellung-
nahme zu den Vorfällen absieht und die Rede als Ganzes
wertet, so bedeutet sie, unverkennbar, einen großen Schritt
vorwärts auf dem Wege zur Beseitigung des Friedens.
Jetzt kommt alles darauf an, daß die Regierung durch Taten
den Kredit, den sie sich durch diese Rede neu erworben kann,
erhält.

Vorwärts: Wir verkennen nicht, daß die Rede des Herrn
v. Payer gegenüber manchen früheren Kanzlerreden einen
Fortschritt darstellt, daß er teilweise eine recht erfreuliche und
klare Sprache führt. Aber vor allem hat Herr v. Payer den
Beweis zu erbringen, daß er inständig ist, die Grundzüge seiner
Politik gegen die Widerstände einer anderen Richtung durch-
zuführen, und daß die deutsche Regierung nicht in entscheidenden
Momenten sich durch Einflüsse einer Nebenregierung von ihren
Belangen abbringen läßt.

Herzog Eduard von Anhalt T.

München, 13. Sept. Herzog Eduard
von Anhalt ist heute früh in Berchtesgaden
Beisein seiner Familie an den Folgen einer
Blinddarmentzündung gestorben.

Der Herzog, der in Dessau am 18. April 1861 geboren
wurde, kam nach dem Tode seines Bruders, des Herzogs
Friedrich, am 20. April
dieses Jahres zur Re-
gierung. Er war seit
dem 6. Februar 1895
mit Prinzessin Luise von
Sachsen-Altenburg ver-
heiratet. Der Ehe sind
vier Kinder entsprossen,
von denen das älteste,
Prinzessin Marie



Herzog Eduard von Anhalt.

Auaukte, mit dem Prinzen
Joachim von Preußen,
dem jüngsten Sohne des
Kaiserpaars, vermählt
ist. Der älteste Sohn
des Verstorbenen ist
Prinz Joachim Ernst,
am 11. Januar 1901 in
Dessau geboren, der also
jetzt, siebenjährig, die
Krone erbt. Herzog
Eduard erkrankte vor
etwa einer Woche in
Berchtesgaden an einer
Blinddarmentzündung,
die eine Operation not-
wendig machte. Sie schien günstigen Erfolg zu haben,
bis gestern verschlimmerte sich plötzlich der Zustand
des Herzogs, bis er heute in den frühen Morgenstunden
entschied.

Wahrscheinlich wird für den noch minderjährigen
Prinzen ein Regent eingesetzt werden. Die Regentschaft
dürfte der Bruder des verstorbenen Herzogs, Prinz Arthur,
übernehmen.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

Bei dem Empfang der sechs Gewerkschaftsführer
durch den Reichskanzler kam es zu einer längeren
Sprache über die wirtschaftliche und politische Lage. Die
Beisprechung wählten die Staatssekretäre Waldow,
o. Waldow, Freiherr v. Stein und je ein Vertreter
Kriegsministeriums und des Reichsamt für die Gewerkschafts-
führer legten dem Reichskanzler die Wünsche
Beschwerden der von ihnen vertretenen Arbeiterkreise
gehend dar. Der Reichskanzler dankte den Herren
Abordnung für ihre vertrauensvolle Offenheit und
handelte im Anschluß daran den allgemeinpolitischen
der von den Gewerkschaftsführern erörterten Gegen-
stände. Die anwesenden Staatssekretäre und der Vertreter
Kriegsamt fügten seinen Erklärungen die Auskünfte
diejenigen Angelegenheiten hinzu, die ihre Arbeit
berührten. Die Erörterung weiterer Einzelheiten muß
späteren Besprechungen der Gewerkschaftsführer mit
Reichsoberpräsident vorbehalten.

Aber die Besprechung der Wahlrechtsvorlage
preussischen Herrenhaus teilte der Verhandlungsbereit
mit, daß ein Mitglied der Kommission für sich und
ihm Gleichgesinnten erklärte, der § 3 der Regierungs-
vorlage bliebe für ihn unannehmbar; da er aber keinen
zur Verständigung unverzucht lassen wolle, beantrage
er einstweilen die Abstimmung über den Antrag betr.
das Verfassungswahlrecht auszusuchen und die Regierung
bitte, weiteres Material über diesen Gegenstand vor-
legen, insbesondere auch über die in gleicher Rich-
tung gehende Gesetzgebung in anderen Staaten. Von an-
deren Seiten wurde die Regierung um Material gebeten,
die Wirkung des Verfassungswahlrechts in den ge-
sprachigen Landesteilen und über die Folgen der
Führung von Altersaufstimmungen. Weiterhin
schwere Bedenken gegen das Verfassungswahlrecht vorbrachte.
Die Staatsregierung sagte zu, das gewünschte Material
sowie möglich, binnen kurzer Zeit beizubringen. —
Auf den übrigen Paragraphen wurden in der Verhandlung
am Freitag mehrere Abänderungen gewünscht. Es hand-
elte sich dabei u. a. um die Dauer des Aufenthalts für
Berechtigung zur Ausübung des Wahlrechts. Vor-
wiegend man für sämtliche großstädtische und industri-
Wahlkreise, die mindestens zwei Abgeordnete zu wählen
haben, die Verhältniswahl.

Die deutsch-türkischen Verhandlungen, die gegen-
wärtig in Berlin stattfinden, nehmen einen guten Verlauf.
weil die freundschaftliche mündliche Aussprache, wie
zeigt, die Verständigung über manche der schwierigen
gelegentlich erleichtert, die für die Türkei durch
Sufasverträge zum Vorkommen Frieden von Bedeutung
worden sind. Wahrscheinlich wird der Großvezir
Balko in den nächsten Tagen den Kaiser im Hauptquartier
besuchen.

Der Zeitpunkt des Wiederausammentretens
preussischen Abgeordnetenhauses wird voraussichtlich
davon abhängig sein, wann im Finanzministerium
neue Einkommensteuergesetze fertiggestellt werden
sind. Auch eine etwaige Vorlage der preussischen Staats-
regierung hinsichtlich der von den baltischen Provinzen
gewünschten Personalunion mit Preußen wird
von Einfluß auf den Sitzungsbeginn sein. Der
Ausbruch tritt am 20. September ausfallen.

Die innere Mission unter Führung des
Abdul Rahim, die den Mittelmächten die
Bekanntmachung des Sultans formell bekanntgeben soll,
Großen Hauptquartier vom Kaiser empfangen
und hat dem Monarchen ein Dankschreiben des
überreicht. Der Kaiser unterhielt sich längere Zeit
dem Prinzen und seinen Begleitern.

Der einmalige Steuerzuschlag für die sachliche
Staatsbeamten und Staatsarbeiter, die Diätäre
Pensionäre wird allen mit Dienstverhältnissen bis
Marz gewährt werden. Die Zulage beträgt bei
Berheirateten mindestens 500 Mark und
1000 Mark. Für jedes Kind tritt eine Zulage von
hinzu. Die Unberheirateten erhalten 70 % Zulage
kinderlos Berheirateten. Die Gesamtsumme, die die
Zulage für diese Zwecke auswirft, beträgt 32
Mark.

Bei der Ansprache, die Graf v. Hertling an
Gewerkschaftsführer hielt, führte der Kanzler
Vorwärts zufolge u. a. aus, die politische Reichs-
sei mit der Obersten Seeresleitung vollkommen

